Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 34

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche", Neuengasse 9, entgegengenommen.

Reflektion.

Der Sommer ging vorüber
Kaum daß man ihn gefühlt,
Er hat im Großen, Ganzen
Zumeist nur abgekühlt.
Die „Sonnenbädler" hatten
Nur wunderselten Spaß,
Denn, wie sie sich auch drehten,
Sie wurden immer — naß.

Die „Ferienleute" zogen
Gar hoffnungsvoll ins Frei',
Im Juni und im Juli
Und viele schon im Mai.
Sie kamen meist verpfnüselt
Und mißgestimmt zurück:
Tropfnaß bis auf die Knochen
Und tränenfeucht der Blick.

Die „Gasthausgartenwirte",
Die hatten's auch nicht gut,
Die Sommerfeste schwemmte
Davon die Regenflut.
Sie hängten Rettungsringe
An alle Bäume an,
Und zwischen je zwei Tischen
Stand stets ein — Rettungskahn.

Auch sonst ging es geschäftlich
So flau, wie fast noch nie,
Auf Reingewinne kam nur
Die „Regenindustrie".
Der Gummimäntelabsatz
Wies hohe Ziffern auf,
In Regenschirmen aber
Gab's — Dauerausverkauf.

Oha.

Chrutstile, schöni Frau!

Der Gmüesjöggu geit dänk öppe gäge de sibezge jitz. Nid, daß me=n=ihms agseh tät, aber mi chas e so usrächne, denn wo mir füf Chinder alli no i d'Schuel si, isch der Gmüesjöggu scho jede gschlagene Mäntig und Donnschtig de Hüser na cho mit Gmües. Er chäm nie cho lüte, er lat nume uf der Straß si Stimm erschalle und rüeft: „Chrutstile, schöni Frau!" Viel anders als Chrutstile het er nämlech nid, aber derfür fasch z'ganze Jahr. We wyt und breit keni Chrutstile meh z'ha si, so het der Jöggu gwüß no d'Hutte voll. Und de delikati War, potz blitz, er chunnt ere ab wi gschnupft. Mi weiß genau und akkurat um weli Zyt er bim Hus verbi chunnt und luegt scho lang z'vorus zum Löifterli use, für ne emel nid z'verfähle. Entdeckt er eim de hinder de Graniumstöck oder am Gartehag oder uf em Händkiplatz, so rüeft er: „Chrutstile, schöni Frau!" —

Er kennt d'Möntsche, der Gmüesjöggu, und d'Fraue no ganz bsunders, er weiß, daß es e keni über z'Härz brächt, nid Chrutstile z'chaufe, we me se schöni Frau tituliert. Es git drum gwüß mängi i üsem Stedtli, wo süsch vo niemerem ghört, si sig e schöni Frau, und wenn der Jöggu scho nid wählerisch isch mit sine Komplimänte, so glaubts doch e jedi vo=n=ihm, wenn scho i Gottsname nid viel schöns a nere isch. Derzue het der Jöggu albe gschmunzlet, wi wenn er sis Komplimänt juscht grad z'erschte und z'einzige Mal miech. Obe uf der Hutte lidt immer delikate Salat und im Früelig es paar luschtig roti Rätechli. E ganze Chranz vo Fraue stande albe am Husegge um e Jöggu ume und dir chöit dänke, daß si de nid nume vo Gmües rede. Bhüetis nei, alls, was öppe im Stedtli passiert, wird bim Jöggu verhandlet und mängisch stande drei, vier Fraue no lang mit de Chrutstile i der Hand binenander, wenn der Jöggu scho lang gägem Schloß use verschwunde=n=isch. Dert natürlech prichtet dä, was er grad verno het und d'Depescheagentur würd sech „von" schribe, wenn si so e prompte Nachrichtediensch hätte, wi d'Husfraue vo üsem Stedtli. Chum isch es Chind uf der Wält, weiß mes und wenns z'mornderisch im Zivil chunnt, isch es scho e alti Gschicht. Wott öpper stärbe, so erzellt der Jöggu i der nächschte Straß, däjenig sig scho vor drei Stund gstorbe und es isch scho meh alls einisch vorcho, daß me e Chranz gschickt het, bevor nume der Chrank usgschnuppet het. Het de irgendwo es Ehepaar Chritz, de isch der Jöggu glänzend informiert. Er weiß jedes Detail und schimpft ganz sicher immer über e Ma, denn d'Fraue si si Chundschaft und die wett er bim Tuusig nid ertöibe.

Em Gmüesjöggu sis Heimet isch ganz nach vom Friedhof. Er seit geng, er heig emel de einisch nid wyt! Aber süsch dänkt er nid öppe a z'stärbe. Uzert Mäntig und Donnschtig geit er fasch nüt us. Er chrättelet i sim Pflanzplätz, chüderlet de Fuchsia under de Fänschter und chochet sech gueti Sache. Mängisch chunnt nämlech es Düftli zum Chuchifänschter use, daß eim z'Wasser im Muul chönnt zäme laufe. Wenn de der Brieftreger ine rüeft: „Jöggu, hesch dini Chrutstile über!", so brummlets us der Chuchi use: „Hesch e=n=Ahnig, die mueß i mir Chundschaft spare!" Aer bröselet sech luter gueti Sache und ißt se muetterseelealeini. Es würd sech niemer bsinne, daß er einisch öpper hät iglade zu sine Güggeli oder Bratis. Mi tut ihms o nid verarge, mi lat ne la mache, denn er hät kem Möntsch es Häärli ghrümmt. Am Abe sitzt er mit em Gärtner uf der Friedhofmuur und erzellt, was er vernoh het und de philosophiere si de, di zwe Alte, es het ke Gattig. Verwandti het er keni, Fründe im rächte Sinn vom Wort o nid. Er sig neue ursprünglech e Dütsche, aber vo däm het weder är no di andere viel gwüßt. Mi munklet geng, der Gmüesjöggu heig es ordligs Schübeli Gäld uf em Büechli, und wo=n=er no isch jünger gsi, het mängs Chöcheli zuckersüeß glächlet, wenn der Jöggu zue=n=ihm gseit het „schöni Frau" und het gmeint, es nütz am Aend öppis. Aber nüt isch gsi, der Jöggu het dergliche ta, er sig grüseli schwär vo Begriff und het de albe am Abe zum Gärtner gseit: „I ha Fraues gnue am Mäntig und Donnschtig um mi ume, i wott zwüsche=n=ine mi Rueh ha." Da derzue heig de albe der Gärtner abgrundtief gsüfzget, denn er heig es grüsligs Riebise gha. D'Gärtnersfrau isch du emel o gstorbe und sider philosophiere die zwöi alte Hächeli no ungestörter uf der Muur. Es einzigs Mal het me der Jöggu i schauderhafter Ufregig gseh und das isch gsi, wo=n=es sich drum ghandlet het, sis Hüsi abzbräche und es Schuelhuus häre z'baue. Er het referiert und lamentiert und gjammeret und gholderet bi sine Fraue am Mäntig und Donnschtig, daß die ihrne Manne so lang i de Ohre gläge si, mi söll z'Schuelhuus a nes anders Ort hi baue, daß bi der Abstimmung z'Projäkt glänzend bachab gschickt worde=n=isch. Der Jöggu het chönne blibe und isch wider beruhiget mit sine Chrutstile dür d'Gasse zoge.

Eis Jahr um z'andere isch verbi. Us chline Chinder hets großi Lüt gä, Alti si gstorbe, neui Hüüser si erstande, mi het d'Straße pflaschteret, Auto schnuße umenand, es Schwümmbassin het zueche müeße, di Junge spile Fueßball und Tennis, d'Haar vo de Fraue si chürzer worde, d'Röck churz und wider läng, aber der Gmüesjöggu isch geng der glich. We me vor zwänzg Jahr, vor drißg, us em Stedtli furt isch und jitz wider chunnt und mi begägnet ne mit sir Hutte, so chönnt me dänke, Zyt sig still gstande. Nume Jöggus Stimm isch chli chrächeliger worde, wenn er rüeft: „Chrutstile, schöni Frau!"

Anneliesi.

Bärner Pintechehr.

(Im Klösterli.)

Beginenhaus vor vielen hundert Jahren,
Ward es dann Kloster und dann noch Spital,
Und endlich hat es doch den Rank gefunden
Und beut dem Durst'gen heute Labesal.

In seinem Keller ruht manch feiner Tropfen.
Der weit her kam aus Wallis und Veltlin
Und auch vom Trank aus Gerstensaft und Hopfen
Liegt manches kugelrunde Fäßlein drinn.

Elektrisch strahlt's zwar heute von der Decke,
Wo einst noch düster blackte das Petrol,
Doch das Getäfer ringsum an den Wänden
Stammt noch aus Urgroßväterzeiten wohl.

Es sitzt sich fein ringsum auf den Stabellen,
Im Sommer kühl und warm zur Winterszeit,
Man fühlt sich frei von allen Tagesleiden,
Vergißt die Zeit in Wohlgeborgenheit.

Und längs der Aare ist noch die Terrasse,
Wo man im Schatten still der Aare lauscht
Und bei der zweiten Flasche „Dole de Sion"
Schon gut versteht, was jede Welle plauscht.

Von drüben grüßt das Nydegghöfli rüber,
Der Blutturm dräute einst dem Feinde hart,
Was man da rings erblickt, das ist Geschichte,
Der „Dole" jedoch ist schönste Gegenwart.

Fränzchen.

Humor.

Die telephonische Konsultation.

Eine Frau telephonierte an ihren neuen Hausarzt, ihr Mann sei krank. Er klage über starke Uebelkeit und heftige Schmerzen am Hinterkopf. Der Doktor fand nach der Beschreibung deutliche Zeichen der Malaria. — „Und was soll er tun?" fragte die Frau. — Im selben Augenblick kam ein anderer Teilnehmer in die Leitung, und die Frau hörte folgende Antwort eines Ingenieurs, der mit einem Mühlenbesitzer sprach: „Es scheint mir, daß die Innenseite mit einer Rostkruste von ansehnlicher Dicke belegt ist. Am besten ist es, Sie lassen ihn abends kalt werden, und bevor Sie ihn am anderen Morgen anheizen, nehmen Sie einen kräftigen Hammer und tun einige Schläge auf die Außenseite. Dann nehmen Sie eine Spritze mit kräftigem Strahl und spritzen auf die am schlimmsten mitgenommenen Teile. Ich glaube, daß das helfen wird." — Der Doktor wunderte sich, daß er nie wieder etwas von seinem Malariapatienten hörte.

Verspätete Klage.

Advokat: „Was, es sind schon drei Jahre verflossen, seit Ihnen der Nachbar das Schimpfwort Rhinozeros zurief? Warum klagen Sie erst jetzt?" — Kläger: „Ich habe gestern zum erstenmal ein lebendes Rhinozeros gesehen und jetzt erst erkannt, wie groß die Beleidigung damals war."

*

Die Gläser. „Herr Doktor, ich sehe immer schlechter." — „Ja, Sie sollten die Gläser wechseln." — „Aber ich trage doch gar keine Brille." — „Ich meine auch die Schnapsgläser gegen Wassergläser."